Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 9

Artikel: Ein Rest wird bleiben
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135879

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Rest wird bleiben.

Gleich einer Terebinthe oder Eiche,
von denen beim Fällen ein Stumpf bleibt:
ein heiliger Same wird dieser Stumpf sein.
Jes. 6, 13.

Es ist ein wiederholt auftretender Trostgedanke der Propheten: „Ein Rest wird bleiben." Mag auch alles zugrunde gehen, an was man seine Seele gesetzt hatte, mag unter den Blitzen des göttlichen Gerichtes zusammenbrechen, was hoch und üppig dastand, wenn etwas dabei war, was aus Gott stammte, etwas, woran das Hoffen, Glauben, Leiden seiner Getreuen gesetzt, etwas, das mit Herzblut benetzt worden war, dann wird dieses sich als „heiliger Same" erweisen, woraus zu seiner Zeit neues Leben brechen muss.

Besonders eindringlich und ergreifend tritt dieser Gedanke — der doch mehr ist als ein blosser Gedanke — in dem gewaltigen Bericht von der Berufung des Jesaja hervor. Er wird berufen. Zögernd, tieferschrocken, wegen seiner Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit für diesen Auftrag, gehorcht er zuletzt: „Hier bin ich, sende mich." Aber was soll er verkündigen? Etwas sehr Seltsames, Widerspruchvolles: „Höret immerfort — doch ohne zu verstehen! Sehet immerfort — doch ohne zu erkennen! Verstocke das Herz dieses Volkes, verhärte seine Ohren, verblende seine Augen, dass es mit seinen Augen nicht sehe und mit seinen Ohren nicht höre und sein Herz nicht verständig werde und sich bekehre und Heilung erfahre." Das bedeutet: „Du darfst bei deiner Verkündigung nicht auf Verständnis für Gottes Willen und Gehorsam gegen ihn rechnen, sondern musst auf völlige Unempfänglichkeit und gänzlichen Misserfolg gefasst sein. Aller Anschauungsunterricht der Ereignisse wird unverstanden bleiben, deine Worte werden in der leeren Luft verhallen, die Herzen werden durch deine Busspredigt nur verhärtet werden und deine Verheissung werden sie verhöhnen. Nur immer ärger wird es werden." Wahrhaftig, eine düstere Aussicht, ein merkwürdiger Ansporn für prophetisches Wirken! Es ist, als ob spätere Erfahrung in die Erinnerung an die Berufung einflösse und einem Element, das ursprünglich bloss keimhaft darin enthalten war, eine grössere Rolle anweise. Jesaja antwortet Gott: „Bis wann?" und erhält den Bescheid: „Bis die Städte verheert sind, dass keine Bewohner mehr darin zu treffen, die Häuser menschenleer und die Aecker zur Wüste verheert sind, bis Jahwe die Menschen in die Ferne geschickt hat und die Verödung gross geworden ist im Lande. Und wenn noch ein Zehntel darin ist, so soll auch dieses wieder der Vertilgung anheimfallen. Aber wie bei einer Terebinthe oder Eiche beim Fällen ein Stumpf bleibt, so soll ein Rest bleiben, als heiliger Same!"

Es ist dann so gekommen. Die Eiche Judas fiel, wie die Terebinthe Israels vorher gefallen war. Das Volk wanderte ins Exil, zuerst ein Teil, dann der andere. Der Tempel zu Jerusalem wurde ein Trümmerhaufen und die heilige Stadt eine Behausung der Schakale. Alles schien aus und vorbei. Aber es blieb ein Rest. Es blieb das, was die Propheten geglaubt, gekämpft, gelitten, geweissagt hatten. Ganz wenige nur waren es gewesen, die es in sich aufgenommen hatten — was waren diese paar einflusslosen Leute gegenüber dem Haufen der Politiker, Priester und falschen Propheten und der blinden Masse des Volkes? Aber diese wenigen, diese Geringgeschätzten und Verhöhnten, als Landesverräter Verschrieenen wurden der heilige Same, aus dem Israel wieder erstand. Vielmehr: das prophetische Wort und Werk wurde dieser heilige Same, aus dem der Baum wuchs, der das Leben der Menschheit geworden ist. Aus Israel ist zuletzt Christus hervorgegangen, und sein Reich, das Reich Gottes, wird das letzte Wort der Geschichte sein.

Diese Losung: „Ein Rest wird bleiben!" ist mir die letzte Zeit im Zusammenhang mit dem Nachdenken über die schweizerische Lage immer wieder in den Sinn gekommen. Sie scheint mir auch für diese unser letzter und wohl einziger Trost zu sein. Denn es steht im übrigen böse. Alles, was in diesen entscheidungsvollen Zeiten, sei's von Einzelnen, sei's von ganzen Kreisen, zur Erneuerung und Rettung der Schweiz unternommen worden ist, alle die neuen Ziele, die gezeigt, alle die neuen Lebensformen, die begründet, aller Glaube, alle Hoffnung, alle Liebe, die vertreten wurden, alle Verkündigung von Gericht und Gnade — gestehen wir es offen, es ist wenig oder nichts daraus geworden. Politiker, Priester, Intellektuelle, sie haben ihre Ohren dafür verschlossen und ihre Herzen verhärtet, die Masse aber gehorcht, als ob sie nie etwas von einem Worte Gottes aus Gerichtswetter und Rettung vernommen hätte, ihrem dumpfen und wilden Lebenstrieb und lässt sich bloss von den Parolen der Demagogie bewegen. Blüten und Blätter sind vom Baum unserer Hoffnung gefallen, und wer weiss, ob nicht eines Tages der Blitzschlag einer schweren Katastrophe auch den Stamm trifft? Verdient hat unser Volk diesen Gerichtstag reichlich und überreichlich.

Wie denn? Sollen wir die Hand vom Pfluge ziehen? Sollen wir verzweifeln?

Nein, denn „Ein Rest wird bleiben". Dessen dürfen wir sicher sein. Blüten und Blätter mögen vergehen; vieles, vieles von unseren Bemühungen mag sich als nebensächlich und zeitweilig erweisen, ja, es mag der Stamm stürzen, die geschichtliche Katastrophe, die von Politikern, Zeitungsschreibern, Priestern und falschen Propheten, Geschäftsmagnaten, Literaten, Intellektuellen, und auch von der verblendeten Masse, sozusagen mit Stricken herbeigezogen wird

(auch ein prophetisches Bild!), unser Land verheerend treffen: bleiben wird der heilige Strunk, bleiben wird, was unser Herz mit seinem Blut gedüngt; es wird aufwachsen zu seiner Zeit, schöner, herrlicher als wir's gedacht. Bleiben wird die Schweiz um dessenwillen, was ein über das Land verstreuter kleiner Kreis von Menschen aus allerlei Lagern und Parteien für sie geglaubt, gehofft, geliebt, gelitten hat. Das ist die Auferstehungskraft, durch die sie aus der Katastrophe sich erheben wird. Arbeiten wir darum getrost weiter inmitten von aller Enttäuschung, aller Erfolglosigkeit, aller Erbärmlichkeit, arbeiten wir nur immer treuer, immer lauterer, immer entschlossener, immer wieder von der Glut des göttlichen Gerichtes gereinigt: nichts, gar nichts wird umsonst sein. „Ein Rest wird bleiben", und in diesem „Rest" wird alles, alles, was wir aus Gott getan, ja, sogar alles, was wir bloss aus unserem schwachen Herzen und trüben Sinn aber in Treue getan, wohl aufbewahrt sein, scheinbar verringert, aber geläutert, gesegnet, geheiligt.

Unter den gleichen Gesichtspunkt müssen wir, meine ich, all unser Tun in der heutigen Weltzeit stellen. Wir leugnen durchaus nicht, dass wir, neben der Erwartung der kommenden Gerichte und Katastrophen, die uns durch das Leben begleitet hat, immer auch edle Hoffnungen in uns gehegt und strahlende Ziele für Arbeit und Kampf vor uns gesehen haben. Der Krieg hat beides: die Gerichtsstimmung, wie auch die Hoffnung (die Theologen nennen das die eschatologisch-apokalyptische Erwartung) gesteigert. Diese Hoffnung nun war — und ist — nicht nur die allerhöchste und letzthinige, das Reich Gottes selbst, sie hatte — und hat — auch menschliche, vorläufige Formen, als da sind: Demokratie, Sozialismus, Besiegung des Krieges, neue Geisteskultur, bessere Gemeinschaftsformen und vieles dieser Art. Nun aber müssen wir, wenn wir uns nicht selbst betrügen wollen, gestehen, dass die heutige Welt dafür wenig Aussicht gewährt. In dieser Welt wächst weder Demokratie noch Sozialismus, noch neue Kultur. Was uns zunächst bevorsteht, ist der Verfall. Diese Periode mag lange dauern, mag sogar die überdauern, die jetzt noch jung sind. Was zunächst kommt, ist die fortschreitende Verödung des Geisteslebens, die fortschreitende Verflachung der Kultur, die fortschreitende Mechanisierung, Brutalisierung und Dämonisierung. Es wird immer sinnloser werden, noch von Kultur zu reden: wir versinken Tag für Tag mehr in die Barbarei jeder Art. Demokratie? Sozialismus? Neue Kultur? Es ist zum Lachen! Diktatur des Mammons und der Gewalt, Brot und Spiele, wildestes Ausschäumen der gottlosesten Selbstsucht und Brutalität — das ist der Ausblick auf das, was vorläufig kommt. Ja, dieser Ausblick kann noch dunkler werden. Wird denn diese ganze heutige Welt überhaupt noch eine Zukunft haben? Ist nicht wenigstens der Untergang des Abendlandes besiegelt?

Weisen nicht für den, der sehen kann, alle Zeichen darauf hin? Ist überhaupt der Welt noch Frist gegeben? Naht nicht die grosse Wende, die das Wort von der Wiederkunft Christi bezeichnet? Werden wir nicht in steigendem Masse das Ausschäumen und Aufsteigen aller gottfeindlichen, dämonischen, ja satanischen Mächte erleben? Wird nicht der Antichrist immer deutlicher seine Herrschaft antreten? Und umgekehrt: Sollen wir nicht alle unsere Kraft und Sehnsucht auf das e i n e Ziel spannen: das Kommen G o t t e s mit seinem Reich zum Gericht, aber vor allem zur Gnade? Wozu sollen wir uns in einer solchen Zeit, beim Blick auf s o l c h e Zeichen, noch mit jenen menschlichen und vorläufigen Dingen abgeben? Es ist doch alles umsonst!

Was ist darauf zu antworten?

Wieder: Wie immer die Entwicklungen dieser Zeiten sich gestalten mögen: „Ein Rest wird bleiben." Was wir heute für diese edlen menschlichen Ziele und Hoffnungen tun, für Demokratie, Sozialismus, Frieden, neue Kultur, das mag wie in Sand und Sumpf gestreut sein, mag vorläufig ganz aussichtsslos scheinen, umsonst wird es nicht sein. Es ist ein Beitrag zu dem Reich des Guten, das alle Zeiten überdauert, das der Sinn und das Ziel aller Geschichte ist. Es ist heiliger Same für eine Zukunft, die nahe, aber auch fern sein mag — was tuts? Was wir heute tun, wenn wir es tun m ü s s e n — was ich dreimal unterstreiche! — wenn es heute notwendig, organisch gefordert ist, nicht etwa bloss zurechtgemacht, nicht etwa bloss geträumt, das ist notwendig auch für die Zukunft, das bereitet diese vor, das bewahrt ihre Wurzeln. Und das wird mitleben, wenn aus diesen Wurzeln, aus dem heiligen Strunk das Neue emporwächst. Es gibt niemals in der Geschichte bloss Abbruch und Aufhören, es ist überall auch Zusammenhang und Fortsetzung. Was die Propheten Israels in scheinbarer Hoffnungslosigkeit taten — vor dem Abbruch, vor dem Aufhören — d a s war die Zukunft. D a r a n schlossen die Propheten des neuen Tages an. Auf einen Jesajas baute ein Deuterojesajas und auf einen Jeremias die Psalmsänger, bis aus der fast verwelkten „Wurzel Isais" das Reis entsprang, welches das Heil der Welt wurde. Als einst die ganze antike Welt mit ihrer Herrlichkeit zu Grabe ging, da schrieb Augustin, sozusagen unter dem Lärm der Vandalen, die seine afrikanische Bischofsstadt bestürmten, sein Buch vom „Gottesstaat", das vielleicht nur damals ein Mensch schreiben konnte und das über jenen Weltuntergang hinweg in den neuen Aeon wies.

Also arbeiten wir getrost weiter. Arbeiten wir ruhig auch für Demokratie, Sozialismus, Weltfrieden, neue Bildung. Wenn wir das nicht als Sport treiben, sondern aus einem Auftrag heraus, in organischem Anschluss an die gottgewollte Entwicklung dieser Zeiten, dann arbeiten wir am besten auch für die Zukunft und für alle Zeiten.

Und wenn auch die unmittelbaren Ziele unserer Arbeit wertlos wären, überholt wären, dann behielte seinen Wert unser Arbeits-Wille, behielten ihren Wert unsere Hingebung und Treue, behielte seinen Wert unser Dienst Gottes und des Menschen. Sie blieben aufbewahrt, würden zum „heiligen Samen" getan.

Man könnte dagegen allerdings einwenden, ein Arbeiten, das nicht auf unmittelbaren Erfolg hoffen dürfe, ein Arbeiten auf so lange Sicht, ein Arbeiten ins Unsichtbare hinein, müsse jener Freudigkeit entbehren, ohne die es doch kein gedeihliches Tun gebe, es sei zu stark mit Resignation belastet. Gewiss, dieses Bedenken hat nicht ganz unrecht. Resignation ist in mancher Beziehung wohl das Los unseres Geschlechtes. Und Resignation kann lähmen. Ja, aber sie kann auch stärken, beleben. Indem sie von Illusionen befreit, kann sie die Hoffnung erwecken, indem sie falsche Wege versperrt, kann sie zu jenen tiefsten Quellen alles Tuns führen, die aus dem Ewigen kommen, worin alles Tun, das aus ihm stammt, auch lebt und Erfolg hat, und zwar unmittelbaren. Wer es fassen kann, der fasse es! Aber ich füge hinzu, dass ja gerade über dem Verfall unserer Zeit eine neue Welt emporsteigt, dass das Morgenrot eines neuen Tages über den Gipfeln steht und da und dort schon ein Strahl der neuen Sonne in die Tiefen fällt. Gerade einige der allergrössten Hoffnungen sind mit dem Bilde dieser Weltzeit verbunden, so die Friedenshoffnung, der Ausblick auf eine neue Einheit der Völkerwelt, ja sogar die Verheissung einer neuen Gotteszeit. Sollte das nicht eine Quelle der Begeisterung sein, tief und mächtig genug? Und wenn gewisse Ziele in den bisherigen Formen wirklich überlebt sein sollten, könnten sie dann nicht in neuen wiedererstehen? Könnte statt der Demokratie nicht eine neue Brüderlichkeit kommen, die auch Freiheit wäre? Und statt der neuen Kultur nicht neue Gotteserkenntnis, neues Gottesleben? Könnten die Ziele, denen wir heute dienen, nicht vermummte Gestalten sein, die ihre Maske abwerfend herrlicher wären, als wir es gedacht? Könnte nicht gerade die ungeheure Not dieser Zeit — ich meine jetzt vor allem die geistige Not — Vorstadium und auch Vorbedingung einer völligen Wende sein, einer Wende zu Gott und zum Menschen hin? Und könnte es nicht so sein, dass wir manchmal gerade durch die Arbeit an überholten Zielen zu den lebendigen und heute giltigen vordrängen, während wir ohne diese Arbeit einfach in Sand und Sumpf erstickten?

Dass ich alles in das Eine zusammendränge: Wenn Gott lebt und wir für ihn arbeiten, mit ihm „Taten tun", dann können wir auch in dieser Zeit mit Freude arbeiten. Denn Gott ist in allen Zeiten Freude, und zwar die einzige Freude. Er hat zu allen Zeiten Arbeit für uns, die seine Freude einschliesst. Wer ihm dient, arbeitet nie ohne Hoffnung, nie ohne „Erfolg".

Das alles gilt auch, wenn wir so sagen dürfen, für den äussersten Fall. Auch wenn das Ende der Zeiten nahe wäre, müssten wir arbeiten, und täten es nicht umsonst. Arbeitend muss der Herr uns finden, wenn er kommt. Denn nur der Arbeitende bleibt wach. Wer nicht arbeitet, schläft ein, wie die törichten Jungfrauen einschliefen, und gerät ins Träumen. Arbeiten aber können wir nur für menschliche, konkrete, vorläufige Aufgaben. In diesen begegnet uns Gott. Er hält sich nicht für zu gering, dies zu tun — das meinen nur Theologen und Fromme, die Bibel aber lehrt überall das Gegenteil — es ist sozusagen seine allgemeine Menschwerdung, dass er uns so begegnet. Wenn wir also die Arbeit tun, die wir als notwendig empfinden, wenn wir für menschlich edle und hohe Ziele kämpfen, mögen sie auch nur vorläufig sein, so bereiten wir damit am besten die Wiederkunft Christi vor, so bereiten wir uns selbst am besten darauf vor. Ja, wir dürfen und müssen sagen: nicht im luftleeren Raum der blossen Theologie oder Frömmigkeit, sondern im Ringen mit den gottgegebenen Aufgaben dieser Zeit spüren wir den Hauch, der vor dem Kommen Gottes hergeht und unser Herz wird von der höchsten Freude erfüllt, die eben Gott selbst ist. Und wir dürfen dabei auch wissen: Gott braucht uns! Denn er kann nicht zu Untätigen kommen, er kann nicht zu Schlafenden kommen, er kann nur zu Bereiten kommen, zu Gespannten, zu Wartenden, und das sind Arbeitende. Darum ist gerade in solchen Zeiten unser Tun notwendiger und darum, ich wiederhole es, auch freudiger als je, wenn wir nur alles recht verstehen.

Endlich dürfen wir diesen trostvollen Gesichtspunkt auch auf unser persönliches Leben anwenden. Auch hier ist es ja so: vieles, vieles, vielleicht das Meiste, was wir im Einzelnen erstreben, verwelkt. Blüten und Blätter fallen ab. Es wird nicht, was wir ersehnten. Ja, es sind auch hier Katastrophen möglich, Zusammenbrüche, sei's im Einzelnen, sei's gar im Ganzen. Besonders tragisch tritt dies oft im Leben derer hervor, die wir die Grossen nennen. Was hat sich von Luthers, was von Zwinglis, was von Pestalozzis, was von Wilsons (ich wage auch ihn zu nennen!) grossen Hoffnungen unmittelbar verwirklicht? So vieles, vieles ging den andern Weg. Zwingli fiel zu Kappel unter dem Streich eines Reisläuferhauptmanns, auf Luthers Grab stand ein Jahr nach seinem Tode Karl V. mit Herzog Alba, Pestalozzi sann im Neuhof als verlassener Greis über den Untergang seines Werkes, Wilson starb im Dunkel.

Und dennoch — auch hier: „Ein Rest wird bleiben." Aus dem Strunk des vom Blitz gebrochenen Baumes ist die zwinglische und die lutherische Reformation neu emporgewachsen, und vielleicht erleben wir die Tage, wo dem Besten und Letzten, das sie wollten, eine neue Entfaltung winkt; aus des greisen Pestalozzi Schwanen-

gesang ist der mächtige Chor einer neuen Liebe zum Volk geworden, der immer stärker wird; Wilsons Völkerbund lebt. Und so wird es auch mit uns sein, den Kleinen und Kleinsten. Mag noch so viel von unserem Werke zerstieben, Blüten und Laub fallen, ja auch ganze Aeste abbrechen, mag die Katastrophe, der völlige Misserfolg das Ende sein, das erste Ende: „Ein Rest wird bleiben." Aus dem innersten Kern dessen, was wir geglaubt und gewollt haben, aus seiner heiligen, von Gott gepflanzten Wurzel, wird es emporwachsen, auch anders vielleicht, als wirs etwa gedacht, aber auch ungeahnt schön und herrlich. Es wird gerade aus den schwersten Niederlagen, den schlimmsten Enttäuschungen, dem bittersten Herzeleide emporwachsen, äusserstes vorläufiges Misslingen wird vielleicht die Vorbedingung des letzten Gelingens sein. Seien auch wir nur getrost und seien wir immer treuer, völliger, entschlossener, lauterer, säen wir besonders willig den heiligen Samen des L e i d e n s, die Saat wird einst, wenn wir sie nicht mehr mit irdischen Augen sehen, wunderbar auf Gottes Ackerfeld stehen. Es ist vielleicht gut, dass wir sie jetzt nicht sehen.

Nochmals, für a l l e s und im stärksten, heiligsten Sinn: „Ein R e s t wird bleiben!"

L. R a g a z.

Theologie und Gemeinschaft.

I.

Fragt man irgend einen unserer gebildeten Zeitgenossen, was Theologie sei und was er von ihr halte, dann wird er einen wie peinlich berührt oder verwundert anschauen und etwa dies antworten: Theologie? Ein noch lebendes Fossil, ein Rudiment aus einer längstentschwundenen Zeit. Es gab einmal eine Zeit — das theologische Zeitalter nennt es die positive Philosophie Comtes —, da spielte die Theologie eine führende Rolle im Geistesleben Europas. Aber diese Zeit ist ebenso gründlich entschwunden wie die schöne romantische Zeit des Posthorns oder der Perücke. Wir haben wichtigeres zu tun. In den Blättern dieser Zeitschrift wird so von der Theologie nicht gesprochen. Man weiss, dass die Sache, um die es irgendwie auch der Theologie geht, trotzdem, was der Durchschnittsgebildete von heute davon denkt, nicht tot ist, sondern verhüllt und begraben unter viel Oberflächenschutt, das Grösste und Lebendigste, was es auch heute gibt. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Aber — Theologie? Eine Grossmacht, gewiss; ist sie es jetzt nicht mehr wie sie es war, so könnte sie es wohl wieder werden, aber keine Macht zum Segen, sondern eher zur Verderbnis. Denn was kann dem Evangelium schlimmeres widerfahren, als dass es zur Theologie, zum komplizierten ausgeklügelten Gedankensystem wird? Wenn aber nicht gefährlich, dann jedenfalls harmlos,